



SUSANNE DUL

Die Freiheit, die ich meine

AM DRITTEN AARAUER KULTURTAG am 17. Oktober stand ich vor dem «Tor der klugen und törichten Jungfrauen» im Spittelgarten unterhalb der Stadtkirche. Dieses an den Felsen angelehnte Tor ohne Türfalle wird selten wahrgenommen. Vielleicht hat es mich genau aus diesem Grund schon immer fasziniert? An diesem Ort wollte ich Geschichten von klugen und gar nicht törichten Frauen erzählen. Vom Hörensagen wusste ich, dass sich der Schöpfer des Portals, der Wettinger Bildhauer Eduard Spörri (1901–1996), über die Verbannung seines Werkes in den Spittelgarten zeit seines Lebens geärgert hatte. Über Paul Spörri, den Sohn des Bildhauers, erfuhr ich mehr über die Umstände dieser «Verschiebung».

Eduard Spörri hatte sich vor dem 2. Weltkrieg an einem öffentlich ausgeschriebenen Wettbewerb der Reformierten Kirchgemeinde Aarau beteiligt. Er gewann und durfte das Portal der Stadtkirche gestalten. Schon vor der Erschaffung des Tores wehte ihm ein frostiger Wind ins Gesicht: Dass ein Katholik das Portal der reformierten Stadtkirche gestalten durfte, löste heftige Kritik aus. Aufgebrachte Reformierte monierten, Aarau werde «rekatholisiert». Trotzdem meisselte Spörri zwischen 1939 und 1941 bei Wind und Wetter seine Figuren an Ort und Stelle direkt in den Stein.

Als die Stadtkirche in den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts eine Renovation erfuhr, wurde das Tor entfernt, mit der Begründung, es passe «stilistisch» nicht mehr dorthin. Das Portal der «klugen und törichten Jungfrauen» landete auf dem städtischen Werkhof. Bevor es an der Felswand unterhalb der Stadtkirche wieder aufgestellt wurde, musste es Spörri teilweise restaurieren. Er glaubte, es sei nur darum gegangen, das Werk des «Katholiken» von der Stadtkirche zu entfernen. Ein Glaubensstreit unter Christen im aufgeklärten 20. Jahrhundert?

Im Namen des Glaubens geschah schon viel Unrecht. Auch während der Reformation wurden auf dem Gebiet der heutigen Schweiz Kirchenschätze zerstört und Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern vertrieben. Diese Intoleranz unter Christen bis ins aufgeklärte 20. Jahrhundert erschreckte mich und regte mich zum Nachdenken an.

Katholische und reformierte Kirchtürme stehen heute oft einträchtig zusammen. Unüberhörbar manifestieren ihre Glocken Tag und Nacht ihre Existenz. In schlaflosen Nächten kann ich diesem Geräusche in nächster Nähe zu meinem Schlafzimmer gar nichts abgewinnen. Von Lärmelästigung wage ich nicht zu schreiben. Kirchturmglocken gehören ja zu unserer Kultur...

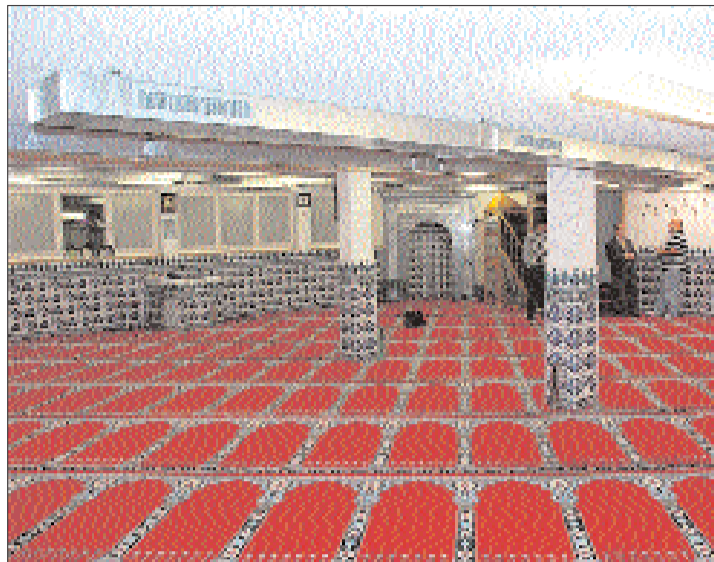
Nun wird mir auf Plakaten weisgemacht, dass bald Minarette neben Kirchtürmen stehen, der Ruf des Muezzin landauf, landab ertönen und die Scharia (islamisches Recht) immer mehr an Bedeutung gewinnen werde. Die «Islamisierung» drohe, wenn nicht bald die Bundesverfassung um den Gesetzestext «Der Bau von Minaretten ist verboten» erweitert werde. Minarett-Baugesuche machen mir weniger Angst als solche düsteren Prophezeiungen. Bis heute wurden die bestehenden Moscheen in der Schweiz kaum wahrgenommen. Von der Existenz einer Moschee in Oberentfelden erfuhr ich erst durch die Einladung zum «Tag der offenen Moschee» (siehe Text rechts). Ich bin der Einladung gefolgt, weil ich Fremdem mit Offenheit begegne. Denn die Freiheit, die ich meine, heisst Toleranz. Sie lässt Gläubige ihren Glauben leben und praktizieren. Die Freiheit, die ich meine, kennt keine Furcht.

sudu@bluewin.ch

Susanne Dul-Lüthi (49) erzählt gern Aarauer Geschichten und wohnt in direkter Nachbarschaft zur reformierten Kirche Unterentfelden.

Muslime bleiben auf dem Teppich

In den Moscheen der Region reagiert man am Tag der offenen Tür gelassen auf die Minarett-Initiative



MOSCHEE AARBURG Männer und Frauen beten getrennt. JU



MOSCHEE BUCHS Halit Duran erklärt, wie man es schafft, 5-mal täglich zu beten. JU



MOSCHEE OBERENTFELDEN Der Gebetsraum im ehemaligen Gasthaus Bad. JU



MOSCHEE REINACH Hier wurden früher Zigarren fabriziert. TRÖ

IRENA JURINAK UND THOMAS RÖTHLIN

IM SCHNEIDERSITZ sitzen die Besucher der Moschee an der Brummelstrasse in **Buchs** auf dem roten Teppich, alle in Socken. Fast wie früher im Kindergarten – entsprechend familiär und entspannt ist die Atmosphäre. «Wie macht man das in der Arbeitswelt, wenn man fünfmal pro Tag beten muss?», fragt eine Frau. «Wir warten beispielsweise die Kaffeepause ab. Beten können wir überall, viele von uns haben Gebets-teppiche im Auto», antwortet Halit Duran, Präsident des Verbands Aargauer Muslime. «Ist ein schlechter Muslim, wer weniger betet?» – «Nein. Religion ist eine persönliche Sache. Jeder ist für sich selber verantwortlich.» Man könne ein verpasstes Gebet auch später nachholen. Das Muster auf dem roten Teppich ist nach Mekka ausgerichtet, ebenso die Gebetsnische aus türkis-orange gemusterten Kacheln – der Mihrab. Rechts davon steht der Minbar, eine Treppe, von der aus der Imam am Freitag seine Predigt hält. Kronleuchter hängen von der Decke, Tafeln mit arabischen Schriftzeichen hängen an den Wänden. Andere Bilder gibt es nicht. «Bildliche Darstellungen von Tieren oder Menschen sind im Islam nicht erlaubt.» Nach dem Minarett fragt niemand, Halit Duran spricht das Thema selber an. «Das Minarett ist kein Eroberungssymbol, wie fälschlicherweise behauptet wird. Wie ein Kirchturm dient es dazu, eine Mo-

schee erkennbar zu machen.» Die Moschee in Buchs gibt es seit 15 Jahren. «Ein Minarett würde gar nicht zu diesem Haus passen.»

IM VERGLEICH ZU KIRCHEN seien Moscheen sehr nüchtern eingerichtet, sagt auch ein Besucher der Moschee in **Oberentfelden**. Der Gebetsraum der bosnischen Muslime im Aargau im früheren Gasthof Bad ist tatsächlich sehr schlicht, nur die Ornamente in der Decke geben dem Raum etwas Sakrales. Über der Gebetsnische hängt eine Kamera, welche die Predigt in einen zweiten Gebetsraum übertragen kann. Die Minarett-Initiative ist auch hier kein Thema, aber ein Besucher will wissen, warum er als Christ in Pakistan seine Religion nicht ausüben dürfe. «Man muss unterscheiden zwischen Demokratien und Diktaturen. Der Koran sagt, es gibt keinen Zwang im Glauben, jeder darf seinen Glauben ausüben», erklärt Rizvet Sijamhodzic. Eine Frau erzählt, dass sie als Katholikin in einem reformierten Dorf früher nicht einfach gehabt habe. «Vor drei Jahren war ich im Oman. Dort hat sich keiner darum gekümmert, wenn jemand ein christliches Emblem trug.»

DIE GRÜNE MOSCHEE in **Aarburg** an der Oltnerstrasse gibt es seit fast 20 Jahren. Hier sind die Gebetsräume für Frauen und Männer getrennt. Bevor man sie betritt, zeigt Ali Cam das Reinigungsritual der Muslime vor dem Gebet. Dann

stellt man die Schuhe ins Regal und betritt den Gebetsraum. «Mit dem rechten Fuss zuerst», erklärt er. Im Vereinslokal einen Stock höher gibt es Gebäck mit Ziegenkäse oder süsse Kuchen, dazu Tee oder Kaffee.

FÜRSTLICH BEWIRTET werden die Gäste auch in der vierten Moschee der Region an der Alzbachstrasse in **Reinach**. Sie gehört dem Islamischen Kulturverein Friede, wo hauptsächlich Mazedonier verkehren. «Die Türken haben zwei eigene Moscheen in Reinach», erklärt der seit seiner Geburt im Oberwytental lebende Imam Bekim Bajrami (25). Seit zwei Jahren ist der Verein mit seinen rund 50 Mitgliedern im ehemaligen Fabrikgebäude der Villiger Söhne eingemietet. Bajrami erklärt dem Besucher die spärliche Einrichtung im Gebetsraum, am Boden spielt ein Bub mit der Gebetskette, dem Tasbih. Als die Minarett-Initiative zur Sprache kommt, verweist Bajrami an Melanie Muhaxheri, Präsidentin der Muslimischen Frauenorganisation Schweiz. Sie mache heute in Reinach zusammen mit ihrem Mann offiziell die Führungen, so der Imam. Die 30-jährige Muhaxheri, als Christin in der Schweiz aufgewachsen und zum Islam konvertiert, räumt ein, eine Moschee sei ohne Minarett schwierig zu finden. Aber neben alten Industriegebäuden wie diesen ohne jeglichen sakralen Anstrich sei ein Minarett überhaupt kein Bedürfnis.

«Bis 2050 sind wir islamistisch»

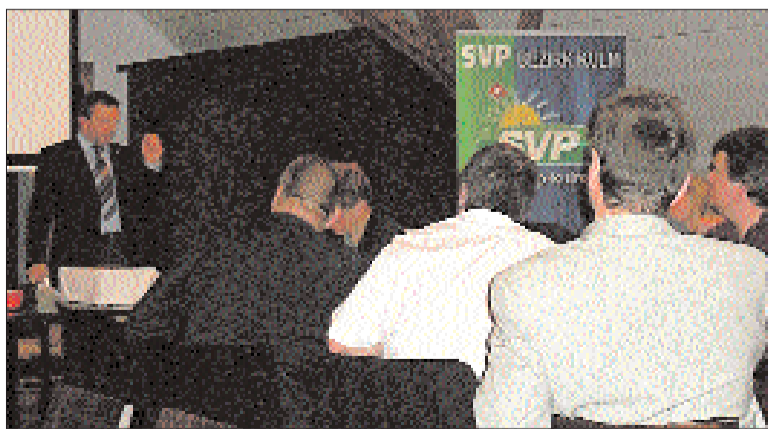
Die SVP Kulm unterstützt die Minarettverbot-Initiative nach ihrem Parteitag in Schöftland einstimmig

FLORIAN MÜLLER

Man ist sich einig am Parteitag der SVP Bezirk Kulm in Schöftland am Freitagabend: «Erst das Minarett, dann fünfmal am Tag der Muezzin.» So stands auf der Einladung.

Nationalrat Walter Wobmann beklagt in seiner Rede die Abwesenheit der Initiativgegner, die eine kontroverse Diskussion ermöglichen würden. Der Abend entwickelt sich zu einem grossen Plädoyer für die Annahme der Vorlage. Man müsse gegen die schleichende Islamisierung kämpfen, meint Wobmann. Das Minarett als Machtsymbol sei nur der Anfang und stehe in einer Linie mit der Scharia, die den Schweizer Rechtsstaat gefährde.

Der Parlamentarier aus Gretzenbach SO übt auch scharfe Kritik an der katholischen und der refor-



EINIGKEIT Die Kulmer SVPler hören Nationalrat Walter Wobmann zu. FMÜ

mierten Kirche: «Es ist wahnsinnig, aber die Kirche ist die Totengräberin ihrer eigenen Religion. Eigentlich brauchten wir wieder Missionare.»

An diesem Abend im Restaurant Schlossgarten geht es um mehr als nur um Minarette: Die Voten erinnern an den «Kampf der Kulturen» von Samuel Huntington

oder gar an «1984» von George Orwell. Die christlich-abendländische Tradition müsse sich gegen den immer näher kommenden Islam verteidigen.

«Wir müssen doch auch an unsere Nachkommen denken», sagt Martin Sommerhalder, Präsident der SVP Kulm. «Die Geburtenrate in der islamischen Welt liegt bei 3,2, bei uns sind es nur 1,3 Kinder pro Frau.» Die islamische Expansion könne man ohnehin nicht mehr aufhalten, darum müsse man den Minarettbau jetzt stoppen.

Als problematisch für die Abstimmung könnte sich die Ja-Parole der SVP erweisen: Für ein Minarettverbot braucht es eben ein Ja zur Initiative. Die Versammlung befürchtete, dass einige Nein-Stimmen von Minarettgegnern eingehen könnten.